

Wraader Zeitung.

Pränumerations-Preise:

Für Wrad:	
Halbjährlich	16 fl.
Quartalsjährlich	8 „
Monatlich	4 „
Mit Postversendung:	
Halbjährlich	18 fl. — fr.
Quartalsjährlich	9 „ — „
Monatlich	4 „ 50 „

Erscheint täglich,
mit Ausnahme der Tage nach den
Sonn- und Feiertagen.
Manuskripte werden nicht zurückgegeben.

Inserions-Preise:
Die 5-spaltige Zeile über deren Raum
wird das erste Mal mit 6 kr. und das
jede folgende Einrückung mit 4 kr.
berechnet.
Stempelgebühr für jede malige Insertion.
30 kr. 5. 28.

Aufträge für Inserate
übernehmen auswärts die Herren Haason-
stein & Vogler in Puda-Weit, V. Michelplatz
Nr. 1, Wien, 1. Wallfischgasse 10, Prag
Graben 27, ferner in Hamburg, Berlin,
Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, A. Oppel-
lik in Wien und Rudolf Mosso in Ber-
lin, Breslau, Hamburg, München, Mün-
chen, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Straß-
burg, Zürich.

Mit 1. Juni
beginnt ein neues Abonnement auf die
„Wraader Zeitung.“

Pränumerations-Bedingnisse:

für Wrad	für Auswärtige
mit täglicher Zustellung ins Haus:	mit täglicher Postversendung
Halbjährlich 8 fl. — fr.	Halbjährlich 9 fl. — fr.
Quartalsjährlich 4 „ — „	Quartalsjährlich 4 „ 50 „
Monatlich 1 „ 40 „	Monatlich 1 „ 60 „

Jene p. t. Abonnenten, deren Abonnement mit Ende Mai abläuft, werden ersucht, ihre Pränumerations zu erneuern, da ohne diese die weitere Zusendung eingestellt wird.

Bei Erneuerung des Abonnements bitten wir sich der Postanweisungskarten zu bedienen, da dies die einfachste Art ist und dieselben sich am sichersten und zweckmäßigsten zu Geldsendungen eignen.
Wrad, im Mai 1875.

Die Administration.

Politische Uebersicht.

Wrad, 28. Mai.

Die Mittheilung der „Neuen freien Presse“ von einem bevorstehenden Wechsel im gemeinsamen Kriegsministerium wird dem „P. W.“ als ganz unbegründet bezeichnet. Es scheint, als wären gewisse abgetheilte Militär-Offiziere die Urheber und Verbreiter solcher Gerüchte, welchen die „Neue fr. Presse“ übrigens selbst die größte Reserve entgegenbringt. Was speciell die Mittheilung anbelangt, daß H. W. Mollnath zum Chef des k. k. Generalcommandos designirt sei, so wird sie uns mit dem Beifügen dementirt, daß kein Umstand zu der Annahme berechtigt,

als würde man an maßgebender Stelle eine solche Veränderung in den militärischen Posten zu Puda-Weit und Agram wünschen. Dem früheren Kriegsminister Freiherrn v. Kuhn eine diplomatische Mission zuzudenken — das kann doch nur Humor oder Bosheit sein. Auch die „Presse“ erklärt nach einem Telegramm des Correspondenz-Bureaus all diese Gerüchte für unbegründet. Dagegen telegraphirt ein Correspondent aus Wien folgendes:

Die Nachrichten über Veränderungen in den höheren Armeekreisen beruhen keineswegs auf bloßen Combinationen. Das Scheiden Koller's aus dem Amte dürfte auch die Thatsache wahrscheinlich machen, daß die Beratungen über die Beförderungsvorschrift und die Organisation des Generalstabes schon seit 12 Tagen ohne Weisheit des Ministers gepflogen werden. An dem Tage, an welchem die unterbrochenen Verhandlungen im Reichs-Kriegsministerium unter Vorsitz des aus Südtirol zurückgekehrten Albrecht wieder aufgenommen wurden, begab sich Baron Koller nach Voben.

Die „Kölnische Zeitung“ mißt in einem Artikel, betitelt: „England und Rußland“, seltsame Farben auf die Leinwand, die jünger sich zum Oesterreich zu Gewitterlandschaften gestalten. Das Blatt findet, daß kein Grund zu einem Zwiste zwischen den beiden Mächten ersichtlich sei, und das Deutschland gemeinsame Interessen mit jedem der beiden Länder habe. Mit einem raschen Blick auf Frankreich stellt das Blatt den Satz auf: „Nachkriege können ja ihrer Natur nach kein Ende nehmen“, auch fährt dann ohne weiters fort:

Das sollten auch die Oesterreicher bedenken. Seit 1866 sind wir für Oesterreich aufrichtige, zuverlässige Freunde gewesen, und deutscher Vermittlung ist es nicht am wenigsten zu danken, daß die seit dem Krimkriege herrschende Spannung Oesterreichs mit Rußland beseitigt wurde und Oesterreich sich 1872 mit Deutschland und Rußland zu einem ungeschriebenen Bündnisse vereinigte, das auf Erhaltung des Friedens gerichtet ist. Die deutsche Bevölkerung Oesterreichs hat uns während des Krieges mit Frankreich die tüchtigste Theilnahme bewiesen. Aber wir können unmöglich verlangen, daß nur eben diese begeisterte Theilnahme und unsere eigenen raschen Siege es waren, die Oesterreich verhinderten, sich am Kriege zu Frankreichs Gunsten zu betheiligen. Man hält die Hand vor Augen, um

die Sonne nicht zu sehen, wenn man leugnet, daß in Oesterreich eine einflußreiche Partei im Freie und in der hohen Geistesfreiheit den Wunsch nach einem Nachkriege noch nicht aufgegeben hat, und bei der Schnelligkeit, mit welcher in Oesterreich die Regierungssysteme zu wechseln pflegen, ist es keineswegs ausgemacht, daß die Regierung sich stets wie jetzt auf die deutsche Partei und auf die Magyaren zu stützen suchen wird. Wir wollen indeß das Beste hoffen. Sicherer können wir auf Rußland blicken und noch weiter sicherer auf England.

Wir beschränken uns dieser Ausführung gegenüber auf die Meinungsäußerung, daß es sich doch wohl gezieme, in dem Deuteln an allen Schattierungen eines immerhin doch nur imaginären Horizonts recht bald eine Ruhepause eintreten zu lassen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ kommt seit Kurzem aus dem Dementiren nicht heraus. Jetzt hat sie die Nachricht zu wiederlegen, daß Herr v. Koller dem italienischen Minister-Präsidenten seine Befriedigung über den Gang der kirchenpolitischen Debatten im römischen Parlamente ausgedrückt hätte. Das heißt wohl mit anderen Worten, daß man in Berlin mit der parlamentarischen Behandlung der Kirchenfrage, wie sie auf dem Monte Citorio beliebt wird, nichts weniger als zufrieden sei. Stellt man die Vermuthung unseres Berliner Correspondenten, daß Fürst Bismarck neuerdings das Garantiegesetz in Rom zur Sprache bringen werde, unter die Beleuchtung dieses neuesten officiellen Dementis, so tritt dieselbe aus dem Bereiche der Conjectur in dasjenige der Wahrscheinlichkeit hinüber. Es muß dahingestellt bleiben, inwieweit die übrigens bereits wiederlegten Gerüchte, wonach der deutsche Kaiser seine italienische Reise auf das künftige Frühjahr verschoben hätte, mit diesen Combinationen zusammenhängen.

Inzwischen rüstet man sich in Berlin zu dem feierlichen Empfange des Königs von Schweden, welcher übermorgen daselbst eintrifft. Man ist geneigt, diesem Besuche eine politische Tragweite zuzuschreiben, insofern König Oskar II. durch denselben befundet, daß er mit dem Erbe seines Bruders Carl XV. nicht auch dessen französische Sympathien übernommen habe. Diese Auffassung wird durch den Umstand unterstützt, daß Bismarck aus Rauenburg und das

Feuilleton.

Das Traumbild.

III.

U. L. Ich lag starr, meine Augen in denen der Erscheinung. . . Sie sprach nicht, aber sie bewegte sich langsam vorwärts, zur linken Seite meines Bettes. Das Licht auf ihr Gesicht. Wie schön war sie! Flachshaarig, mit goldenen Reifen in den langen, dichten Strähnen, lichtgraue Augen, das linke der Lider etwas mehr gesenkt, als das rechte. Ich sah all' dies, und es prägte sich mit fast schmerzender Genauigkeit meinem Gedächtnisse ein. Lautlos glitt sie zu mir heran, ohne eine Muskel ihres marmorharten, schneeweißen Gesichts zu bewegen, näher und näher, und hob das Messer gegen mich. Ich legte meinen Arm um meinen entblößten Hals, ich sah den Streich kommen, ich wandte mich, gerade als das Messer blitzschnell herabsuhr, in das Lager, eines Haares Breite von meiner Schulter entfernt!

Mein Auge blieb hasten an der Hand und dem Arme des Weibes, als sie ihr Messer zurückzog. Es war ein schöner, weißer Arm, mit einem blonden, weichen Flaum an der Hautfläche.

Sie zog sich zurück, langsam gleitend, wie sie gekommen, sie stand am Fußende meines Bettes still, und kam dann wieder vorwärts, hob noch einmal das Messer, und ich wandte mich wieder im Augenblick, wo sie nach mir ausholte, so daß sie mich abermals um eines Haares Breite fehlte. Diesmal faßte ich das Messer in's Auge. Es war eines jener Klappmesser, wie unsere Arbeiter sie mit sich führen. Ihre

zarten Finger verdeckten wenig von dem Griff desselben, der aus Hirschhorn war; die Klinge glitzerte und funkelte wie neu.

„Dies zweite Mal zog sie ihre Mordwaffe aus dem Bette das sie durchstochen und ließ sie in ihren Ärmel gleiten. Noch einmal schaute sie mich mit den großen starrten Augen an. . . Da zückte das Licht ein letztes Mal auf und verlöschte. Ich befand mich in völliger Dunkelheit.“

Ich hörte mein Herz rochen wie ein Hammerwerk. Draußen heute der Sturm mit doppelter Gewalt. Ich sprang auf und schrie: „Mörder! Mörder! Wacht auf! Zu Hilfe!“

Keine Antwort. Ich tappte nach der Thür. Hier herein mußte dies Weib gekommen sein!

Die Thür war verschlossen, wie ich sie gelassen, ich mich zur Ruhe begab.

Einen Augenblick lang stand ich vernichtet. Dann als ich eine Stimme von außen vernahm, öffnete ich und der Wirth stand vor mir, ein brennendes Licht in der einen, eine Jagdflinte in der andern Hand.

„Was ist's!“ rief der Mann und sah mich etwas unwirsch an. Ich erzählte, was mir begegnet, und der Mann hob seinen Leuchter, und musterte mich vom Kopfe zu den Füßen.

„Wenn die Erscheinung nach Ihnen zweimal gestochen hat“, sagte er kopfschüttelnd, „hat sie Sie auch richtig zweimal gefehlt.“

Ich wandte jedesmal den Streich ab, versetzte ich, geht hinein und seht nach dem Bette, die Matratze und das Laken müssen durchlöcheret sein.

Mein Wirth eilte nach der Stube und kehrte in Zeit einer Minute in unglücklichem Borne wieder zu-

rück. Der Teufel sammt Ihnen und Ihrem Gespenst mit dem Messer! schrie er mich an. Nicht eine Spur am Bette zu sehen! Was kommen Sie daher in friedlicher Leute Häuser und erschrecken Einem mit Ihren verrückten Träumen?

Träumen? Wo ich dies Welt so deutlich gesehen mit meinen leblichen Augen? Schreck und Entsetzen schüttelten mich wie im Fieber.

Ich will fort, fort, zur Secunde aus diesem Hause, rief ich aus, denn besser draußen in Nacht und Sturm als noch einmal zurück in diese verwünschte Stube. Gebt mir das Licht, nur so lange, bis ich meine Kleider zusammengeholt, und sagt mir, was meine Bege ist!

Der Wirth ging mit dem Lichte nach der Stube zurück.

Nicht um alles Geld der Welt hätt' ich Euch beherbergt, sagte er zornig, wenn ich gewußt, daß Ihr ein Nachtwandler seid! Hört' ich nicht selber wie Ihr die Thür hinter Euch abgeschlossen, gefest, bis eine Erscheinung mit dem Schlachtmesser in der Hand, in meinem ehrlichen Hause hier! Verückt seid Ihr, und solltet Euch schämen!

Ich blickte um mich. Die Fenster waren verschlossen, das Bett unversehrt! Schweigend raffte ich mein Kleid zusammen und folgte dem Wirth nach der Zechstube hinab. Dort warf ich einen Blick auf die große Wanduhr. Zwanzig Minuten nach zwei Uhr Morgens! Ich zahlte meine Rechnung und der Wirth öffnete mir die Hausthür. Der Regen hatte aufgehört aber schaurig kalt blies noch der Nordsturm. Was schadete mir das? Was die lange Wegstrecke, die ich bis nach Hause zurückzulegen hatte? Mein Sinn war bei der entsetzlichen Erscheinung! Und ich war noch

Ronprinzenpaar aus Italien zurückkehren, um während des Aufenthaltes des Schwedens Königs in Berlin anwesend zu sein.

Gegenüber diesen auf die äußere Politik bezüglichen Vorgängen, zu welchen noch die neueste Phase der belgischen Complication und der unliebame Wiederhall des Münster'schen „protestantischen“ Toaktes hinzutreten, erfaßt die Aufmerksamkeit für die kirchenpolitischen und organisatorischen Debatten des Herrenhauses, obwohl die heutige Discussion über die Provinzial-Ordnung sich anzieht, die Junker wieder einmal in ihrem ganzen verschliffenen Glanze zu präsentieren. Auch die Toleranz- und Frauenrechts-Resolutionen der in Gotha versammelten Socialisten haben inmitten ersterer Tagesvorgänge bloß humoristisches Interesse. Wie lange die Vereinigung der Lauffalkener und Esenacher zu einer „socialistischen Arbeiterpartei Deutschlands“ vorhalten wird, das ist angeht die der wechselhaften Urbanität, mit welcher die beiden Fraktionen einander bisher behandelten, eine unthunliche zu beantwortende Frage.

Der belgische Senat beschäftigte sich mit der Affaire Duplessis. Wichtig war die Mittheilung des Ministers, daß ein Gesetzentwurf zur Vorlage kommen werde, welcher dieselbe Handlungsweise, auf Grund deren Duplessis soeben im gerichtlichen Wege von einer Anklage auf Attentats-Verschuldenheit entbunden worden ist, in Zukunft als ein strafwürdiges Verbrechen behandelt sehen will. Es handelt sich also um Ausfüllung der schon früher officiell eingestanden Lücke in der belgischen Gesetzgebung. Es bedeutet zugleich eine Satisfaction gegenüber den bekannnten Vorstellungen Deutschlands, die viel Staub aufgewirbelt haben, welchen Wetterpropheten schon für den Vorläufer des Pulverdampfes erklären wollten. Mit der Einbringung jenes Gesetzentwurfes scheint Herr Malon überdies beweisen zu wollen, daß er sich noch der Situation für gewachsen erachte und nicht abjudanken gewillt sei, in welchem Falle schwerlich viel geholfen wäre und der Dorn in der Wunde bliebe.

Die durch die „Agence Havas“ mit Bezug auf die Frage, ob Vöthen-Scrutinium oder Arrondissement-Wahl, veröffentlichte ministerielle Note lautet in ihrer vollen Fassung doch nicht so categorisch, als nach dem telegraphischen Auszuge angenommen werden konnte. Herr Buffet hat sich für den Fall, als seine Rücktrittsdrohungen ohne Erfolg bleiben sollten, eine Hinterthür offen gehalten, indem er die „Agence Havas“ sagen ließ, „daß es von zufälligen Umständen abhängen werde, ob die Cabinetsfrage gestellt werden wird oder nicht.“ Uebrigens bezweifeln einige Journale, darunter auch der „Temps“, daß die „Agence Havas“ diesmal von Buffet selbst inspirirt worden sei. Das selbe Blatt bemerkt auch, daß die von dem officiösen Organe schließliche ausgesprochene Meinung, „in parlamentarischem Kreise“ sei man überzeugt, das Ministerium könne die Verantwortlichkeit für Wahlen mit dem Vöthen-Scrutinium nicht übernehmen, sondern müßte zurücktreten, falsch sei. Die verfassungsfreundlichen parlamentarischen Kreise seien bekanntlich ganz entgegengesetzter Ansicht, und diejenigen Kreise, welche die Arrondissementswahlen wünschen, wollen sowohl das Functioniren der Constitution hemmen, als auch

erlaubt und verwirrt von dem, was ich diese Nacht erfahren, als ich endlich vor der Thüre unseres Hauses stand.

Die Mutter empfing mich mit einem Freudenruf. Ich erzählte ihr Alles. Sie hörte mich erst an und dann fragte sie hastig: „Was war die Uhr?“

„Zwei Uhr Morgens, Mutter.“

Sie schauderte und führte mich dann zu ihrem Schreibtisch, wo sie ein Blatt Papier zur Hand nahm.

„Mein Gedächtniß ist schwach und Du selber magst mit der Zeit Dich nicht genau an Alles erinnern, was Du mir da erzählt hast. Bringen wir es zu Papier. Wie hat die Erscheinung ausgesehen?“

„Flachgelbes Haar, mit Goldstreifen in den Strähnen, Mutter, hellgraue Augen, eines der Lider etwas gesenkt, schneeweiße Arme, mit weichem, zarten Flaum an der Hauptfläche, rosenrothe Nägel an den zarten Händen, die Hände einer Lady!“

„Ihr Anzug?“

„Ich erinnere mich dessen nicht.“

„Das Messer?“

„Hirschhorngriff, blinkende Klinge, ganz neu.“

„Meine Mutter schrieb all' dies sorgfältig auf und verschloß das Blatt dann in einem geheimen Schubfache. Sie hatte ebenso genau Datum und Stunde der Erscheinung aufgezeichnet.“

„Kein Wort davon Deiner Tante Gertud“, flüsterte die Mutter mir noch zu; „laß all' dies Geheimniß bleiben zwischen Dir und mir!“

Die Wochen und Monde gingen drüber hin. Wir sprachen niemals mehr davon. Nach und nach ward die Erinnerung an dies Traumbild im-

die Mission des Cabinets vereiteln. Die „Independance Belge“ spricht die Vermuthung aus, daß der officiösen Note eine Intrigue Broglie's zu Grunde liege.

Carlistische Telegramme vom 23. d. M. Abends sprechen noch von der Fortsetzung der Beschließung von Orio. Demnach erscheint die Meldung von der Einnahme des gutbesetzten Ortes eine verfrühte gewesen zu sein. Don Carlos hat soeben zum drittenmale während seiner Campagne den Besuch seines Herrn Vaters, Don Juan, erhalten, der, wie ein Telegramm sich ausdrückt, „seinen erhabenen Sohn Carl VII. durch seinen Einfluß und seine Beziehungen unterstützen will.“ Der Vater des Präbidenten wird dabei „Se. Majestät Don Juan“ titulirt. Das klingt neu und musikalisch zu Ohren. Se. Majestät Don Juan hatte übrigens kurz vor seinem Absteigen nach Spanien auf französischem Boden den Besuch vornehmer Legitimisten Frankreichs und — Oesterreichs empfangen.

2300 Percente.

N. P. J. Buda-Pest, 26. Mai.

Der Wucher ist so alt, wie das menschliche Gend und die geistige M. gränktheit. Kein war der Ur-ahne des Wucherergeschlechtes und Segel Wilkenfeld und die Dynastie Rothschild werden nicht die letzten Vertreter dieser edlen Gilde sein. So lange die Menschheit ihren Durst nach Geld und Geldeswerth nicht gelöscht haben wird, so lange der um's tägliche Brod kämpfende Proletarier sich nicht in gleichen Vermögensverhältnissen, wie der üppig schwelgende Millionär oder Großgrundbesitzer befindet, wird es Wucher und Wucherer geben. Für die nächsten paar Jahre zum Mindesten dürfte demnach die Existenz des Wuchers und der Wucherer kaum ernstlich gefährdet werden. Die Formen, unter welchen das „Zinsmachen“ geübt wird, sind so verschieden, wie die Charakter-Eigenheiten der einzelnen Individuen und wie die unterschiedlichen Bedürfnisse der gelbedürftigen Classen. Knapp neben dem leichtsinnigen jungen Cavalier, der zur Vertheidigung einer momentanen Laune für 300 Gulden, einen alten Papagei und eine junge Antiquität dem „Perschastlösen“ einen Wechsel auf 2350 Gulden unterschreibt, renkt der an Kindern reiche, an Gütern arme Arbeiter, der zum „Geld für Alles“ seinen Sonntagsbrod trägt, um seinen hungernden Wärmern ein Krüschchen Brod nach Hause zu bringen. Der achtzehnjährige Student, dem schon am Zwölften der ganze väterliche Zuschuß von „Kosaken“ im „Färbeln“ abgenommen wurde, versorgt seinen Universitäts-Freier bei demselben Wohlthäter, der dem kleinen Beamten den Gagebogen zu 10 per mense belehnt. Das Grundprincip des großen Bankiers, der Anlehen contrahirt mit im Niedergange befindlichen Staaten, ist das gleiche wie das des kleinen socialen Vampyr's, der langsam, aber sicher zahllose Existenzen untergräbt und das vielprocentige Gend in die unscheinbarste Hütte trägt.

Im gemeinen Leben werden gewöhnlich die ausübenden Wucherer aller Classen mit den Nachkommen der Erzwäter Abraham, Isaak und Jacob identificirt.

mer schwächer in mir, bis es dann gänzlich meinem Gedächtniß entschwand.

Nun ich die Warnung erzählt, mögen Mylady selber urtheilen, fuhr Francis Raven in seiner Geschichte fort, ob sie wahr oder falsch gewesen, wenn Sie nämlich erfahren, was an meinem folgenden Geburtstage geschah.

Im Sommer desselben Jahres wandte sich mein Glückstern, und der Zufall ließ mich eine ganz besonders gute Stelle finden. Ich stand nämlich eines Abends vor der Thüre unseres Häuschens und schmauchte meine Pfeife. In nächster Nähe dieser unserer Wohnung befanden sich mehrere Schichten Pflastersteine, an welche vor meinen Augen das leichte Fuhrwerk einer Dame zu stoßen drohte, die eigenhändig kutschirt hatte; Ich sah rechtzeitig die Gefahr und hielt das Pferd an, eh' der nachlässige Diener, der die Dame begleitete, dieselbe nur gewahrte.

Ich ward etwas verlegt bei dieser Gelegenheit, was ich indeß wenig beachtete. Die Dame erschien mit ihrem Gemal des anderen Tages in unserer Hütte, und nahm mich sogleich in ihre Dienste Tante Gertude triumphirte; sie sah die verheißene schwarze glückbringende Person in dieser Lady, von der bereits die Karten Kunde gegeben.

Ich ging mit meiner neuen Herrschaft nach London und blieb dort bis Neujahr, um welche Zeit der Gemal der Dame, die stets behauptete, ich habe ihr das Leben gerettet, so leidend wurde, daß die Aerzte ihn in ein wärmeres Klima schickten. Das Haus in London löste sich somit auf; ich sollte jedoch nichts dadurch verlieren, denn meine großmüthige Herrschaft setzte mir einen sehr anständigen Jahresgehalt aus.

Mehrerlei Geschäfte, die ich noch für sie zu be-

Diese Anschauung blieb bis auf den heutigen Tag die allgemein gültige, obwohl der Alles nivellirende demokratische Zeitgeist auch hierin viele unverfälschte Christenlinder den orthodoxen Anhängern der zeh Gebote Moses recht erfolgreich Concurrenz bereiten ließ. Die Religion hat schon seit Langem aufgehört, ein Hinderniß des Diecontrens über dem Bankzinsfuß zu sein.

Neu und originell aber ist's unbedingt, wenn zwei Raden untereinander wuchern, deren Einer ebenso „echtfärbig“ wie der Andere ist. Und doppelt originell erscheint dieser erweiterte Geschäftskreis des Wuchers, wenn er sich auf Personen erstreckt, deren ureigenstes Gebiet das Rechnen, und zwar das schnelle und klare Rechnen ist. Und nun kommen wir dazu, das Geschichtchen zu erzählen, welches uns die Anregung zu dieser kleinen Skizze über den Wucher gegeben, eine Geschichte, die erst vor wenigen Tagen ihre etwas scharf markirte Pointe erreichte und eine merkwürdige Illustration zum Werthe des Geldbesitzes und der Unannehmlichkeit des Nichtbesitzes liefert.

Der Schauplatz unserer Historie ist die Bester Waaren- und Effectenbörse, die Handlung spielt vom April des vorigen Jahres bis zur zweiten Hälfte dieses Monats, als handelnde Personen figuriren die „Börsianer“ A. und R., ein Nachspiel steht bevor. A. ist mit Glücksgütern so wenig gesegnet, wie mit jenen Eigenschaften, welche die Göttin Pallas Athene bei den alten Griechen verunbildlichte. Diese Umstände, sowie das bekannte volkswirthschaftliche Ereigniß vom 9. Mai 1873 und der seitherige Stillstand unserer Börse lassen es erklärlich erscheinen, daß A. im vorjährigen Aprilmonate sich in dringender Verlegenheit wegen 55, schreibe fünfundsüßzig Gulden fahle. Sein College R. hatte die Menschenfreundlichkeit dem Bedürfnisse abzuhelpfen, unter der etwas weniger humanen Bedingung, daß A. ihm täglich hiefür 3 Gulden an Zinsen zu entrichten habe. Der Handel ward geschlossen.

Nun gingen aber die Geschäfte im Allgemeinen und die der Börse im Besonderen elender denn je. A. war an keinem einzigen Tage in der Lage, seinem Gläubiger die Schuld von 55 Gulden abzutragen. Fünfundsüßzig Gulden sind für einen Menschen, der sie nicht besitzt, nicht viel weniger als die von Frankreich an Deutschland gezahlte Kriegsschuldigung, denn es ist schließlich ziemlich gleichgiltig, ob man über 55 Gulden oder 5000 Millionen Francs nicht verfügen kann. Dem uneigennütigen Kollegen R. machte indeß die Verzögerung nicht die mindesten Scrupel, die egoistische Mittelwelt muß ihm das Zeugniß ausstellen, daß er seinen Schuldner nie und nimmer um Rückstellung des Darlehens anging; in weitgehendem Partgefühl „tupfte“ er bloß jeden Morgen regelmäßig Herrn A. bei dessen Erscheinen an der Schulter, zwinkerte mit den Augen und — castrirte sich seine drei Gulden Zinsen ein. Dieses Servitut war ihm sicher, denn wenn Jener es auch nur eine Stunde später, als verlangt, auszubehalten Miene machte, so drohte er seinerseits sofort mit der Anzeige bei der Börsen-Kammer, und — er mußte wohl, daß eine solche Anzeige in dem gegenwärtigen Falle nicht weniger für den unglücklichen A. bedeute,

forgen hatte, hielten mich vor der Hand in London zurück, und so kam es, daß ich erst am Vorabende meines Geburtstages nach Hause kommen konnte, denselben bei meiner Mutter zu feiern. Leider fand ich sie krank und bettlägerig.

Der Arzt des Dorfes, der sie behandelte, hatte ihr eine Arznei gegeben, die er selber bereite und angeordnet, sie solle, wenn das Glas geleert wäre, dieselbe noch einmal wiederholen, falls sie sich nicht besser fühle. Es war spät geworden an diesem Abende; ich bemerkte, daß meine arme Mutter keine Arznei mehr habe, und wollte zum Doctor eilen; aber die Mutter bestand darauf, daß ich mich zur Ruhe begeben sollte.

Ich fand keinen Schlaf und hörte meine Tante Gertrude in der Stube der Kranken hin und hergehen woraus ich schloß, daß die Mutter leidend geworden sein mußte; ich irte auch nicht; sie hatte auf's Neue Schmerzen bekommen und Linderung war nöthiger denn je geworden. So klebete ich mich an und rannte zum Arzt. Die Thurmuhre schlug eben ein Viertel auf zwei Uhr, meine Geburtsstunde, als ich im Hause des Doctors ankam, der mich bald hereinließ und mir bedeutete, zu warten, bis er die Arznei, einen Trank, bereitet hätte. Ich leuchtete ihm bei seiner Arbeit, die fast beendet war, als Jemand von der Straße an die Hausthüre pochte.

Der Doctor öffnete und eine Frauensperson trat ein. Sie eilte sogleich hinter ihm in das Laboratorium, wo sie ihren Schleier lüftete. Im selben Augenblick, wo ich ihr Gesicht erblickte, schlug die Thurmuhre die zweite Morgenstunde! Nie zuvor hatte ich eine schönere Frauensperson gesehen!

„Ich sah Licht hier“, murmelte sie mit sonderbar-

lichen Ver...
Woch...
mals die...
Zinsen, die...
Diese Men...
; e h n M...
ihm A. für...
i e b z i g...
mit Pinzu...
eine „Frü...
zweitausend...
Pfungstimon...
Erleuchteru...
Morgen sei...
dreizehn...
Begehren a...
dieckmal nie...
er das ganz...
feinen Pells...
einen recht...
dieser Verd...
denken entd...
zehnamonat...
drei Guld...
hatte...
Es w...
welche am...
A.'s Kopf...
betrat, sah...
in Erwartu...
seinen Rück...
fern“ blieb...
gewordenen...
Drohung m...
hatte bloß d...
lichen Anw...
ische Gefü...
verwechelte...
ter Häuser...
aufgestellt...
diese wohl...
genommen, so...
daß — und...
zu der Besch...
hiesigen Bör...
heerde diese...
nächstens be...

God...
ceg Herz...
lich Staats...
Anklage (Vos...
kantes Börsen...
gestlagten des...
der amtlichen...
theibiger De...
jenes Clienten...
Der Gerichts...
ständiger Ver...
Mangel an...

rem Ton, „ur...
Können Sie n...
Sie redet...
es durchaus...
jung 3 und 1...
Mitternacht...
strem war. D...
Sie?“ fragte...
Sie sich um d...
Sie bear...
sagte, sie habe...
etwas Laubau...
Der Doct...
war und lächel...
„Zahnst...
Sie mich den...
Sie schütt...
linge auf den...
„Nicht nö...
Laudanum“

„Ich ver...
entgegnete der...
Hände legend...
soll es gerne g...
„Nein, Sie...
Damit öff...
Ich hatte...
beraubert da g...
herrichten dem...
Selbstmord...
die nun fertig...
Fremden aus d...

Kaiserin Charlotte.

Das „N. Vester Jour.“ entnimmt dem Pariser „Figaro“ die nachfolgenden Daten über den Gesundheitszustand und die gegenwärtige Lebensweise der Kaiserin Charlotte, deren traurige Geschichte das citirte Blatt in einem größeren Artikel erzählt:

Seitdem sich die Tragödie von Aueretaro vollzogen, sind beinahe acht Jahre verfloßen und die Kaiserin Charlotte ist noch immer das Opfer eines Geschicks, das wahrhaft verhängnißvoll genannt werden muß.

Fünfunddreißig Jahre alt — sie ist am 7. Juni 1849 geboren — ist der Glanz ihrer so feinen, sympathischen Schönheit noch nicht geschwunden. Ihre Toilette ist immer einfach und elegant zugleich. Sie kleidet sich mit einer Art keuscher Coquetterie, als erwarte sie noch immer den geliebten Gemahl. Sie liest, sie malt, sie musiziert, sie hat keine der fremden Sprachen vergessen, welche sie alle mit seltener Gelehrigkeit spricht. Die Fürstin hat eine hohe Bildung. Als Kind und als junges Mädchen gab sie sich mit wahrer Leidenschaft ihren Studien hin. Ihre Erziehung leitete eine Französin von großem Verdienste, die auch eine Tochter des Herzogs von Plaisance unterrichtet hat.

Nach ihrer Vermählung gedachte die Fürstin oft bewegt der Tage ihrer Kindheit, des traulichen Studienraates im Schlosse Laeken. Sie sprach davon ihrem Gemal unaufhörlich in ihrem Eden von Miramar. Gelegentlich ihres Geburtsfestes bereite ihr Maximilian eines Tages eine Ueberraschung, die charakteristisch für die beiden Gatten ist. Als die Fürstin wieder von Laeken sprach, rief der spätere Kaiser von Mexico plötzlich: „Ich will Sie dahin führen!“ Und er geleitete sie durch einen dunklen Corridor und öffnete eine Thüre. Die Fürstin stieß einen Freudenstrei aus. Was hatte sie gesehen? Ein Gemach, das genau so möblirt war, wie der Studienaal in Laeken, und in diesem Gemach saß ihre geliebte Gouvernante, deren Ankauf in Miramar man ihr bis zu diesem Augenblicke verborgen gehalten hatte.

Die Literatur, die Kunst, die Poesie trösteten auch jetzt noch die unglückliche Kaiserin in ihrem Leid. Ihr Herz ist noch so großmüthig, ihre Phantasie noch so lebhaft, wie ehemals. Sie hat die Ueberzeugung, Kaiser Maximilian sei nicht gestorben, die Ueberzeugung, daß er jenseits des Meeres ruhmreiche Schlachten liefert; daß er zwischen dem atlantischen und stillen Ocean ein großartiges und poetisches Reich gründet. Sie schreibt ihm leidenschaftliche, begeisterte Briefe, um ihn zu ermutigen und ihm Beifall zu zollen. Nach diesen kurzen Momenten der Ekstase fällt sie wieder in Erschlaffung zurück. Sie ahnt schreckliche Katastrophen, blutige Dramen. Gleich und verzweifelt glaubt sie das schwache Echo der Schüsse zu vernehmen, die auf ein geliebtes Herz gezelt sind. Zu anderen Zeiten fällt sie auf die Kniee, betet mit Inbrunst und verzießt Ströme von Thränen.

Das Schloß, das sie bewohnt, heißt Teroueren. Ein ungeheurer Wald umrauscht diese Residenz, der sich der Reisende mit einem eigenthümlichen Gemisch von Achtung und Theilnahme naht. Dieses Schloß, welches das Asyl einer unglücklichen geworden, wie sie nur die Phantasie eines Shakespears zu ersinnen vermochte, liegt zwei Meilen von Brüssel entfernt, im Walde von Soignier. König Leopold II., der seine Schwester mit seltener Rärtlichkeit liebt, hat sich mit der Hoffnung getragen, die Kaiserin in seiner Sommerresidenz in Laeken, bei sich haben zu können. Nach dem Tode des Maximilian holte die Königin von Belgien die unglückliche Kaiserin selber nach Laeken ab, in der Hoffnung, daß im friedlichen Familienleben den heftigen Delirien, den Krämpfen, den Thränen eine sanfter Melancholie folgen werde. Verschiedene Umstände ließen diese Hoffnung als begründet erscheinen. Die Kranke schrieb mannmal mit einer seltenen Präcision im Ausdruck. Sie sprach mehrere Male mit dem Erzbischof von Mecheln, dem Freunde ihrer Jugend, Mgr. Dechamps, demselben, der zum Cardinal ernannt wurde. Seine Worte machten den lebhaftesten Eindruck auf sie. Doch bald bot ihr auch die Religion keine Tröstung mehr. Das Uebel verschimmerte sich von Tag zu Tag. Man erkannte, daß ihr fernere Aufenthalt in Laeken unmöglich geworden. Es gab zu viel Lärm in dem königlichen Schlosse. Die Kaiserin hatte hier nicht die nöthige Freiheit zu ihren einsamen Promenaden und ihrem Leben der Erholung. Auf den Rath der Aerzte brachte man sie nach Teroueren, das sie seitdem nicht verlassen. Sie hat da noch einen kleinen Hof: zwei Gesellschafterinnen, einen Ordonsanzofficier, mehrere Kammerfrauen und einen Arzt, den Doctor Hart. Sie meidet aber jede Gesellschaft, und imaginären, unsichtbaren Wesen lebend, bleibt sie allein. Sie ertheilt ihre Befehle schriftlich und gibt schriftlich das Menu ihrer Mahlzeiten an. Sie promenirt täglich um dieselbe Stunde, auf demselben Pfade, ohne je einen anderen Ort zu ihrem Spaziergang zu wählen, und die Zeit, die

sie demselben widmet, um eine Minute zu überschreiten.

Die Königin von Belgien, ihre Schwägerin, die auf sie einen besonderen Einfluß hat, macht ihr von Zeit zu Zeit einen kurzen Besuch, die Kaiserin empfängt sie sehr höflich, erwähnt jedoch nie die übrigen Familienmitglieder. Einmal besuchte sie in Begleitung des Arztes die Dorfkirche. Die vielen Leute daselbst die kirchlichen Gesänge, die brennenden Kerzen erregten sie aber derart, daß sie zuerst in Thränen ausbrach, dann mit einem Schrei des Entsetzens ohnmächtig zusammensank. Man mußte sie in einem Wagen nach Hause bringen.

Es ist ein schrecklicher Zustand, in dem die arme unglückliche Kaiserin lebt. Ein Verhängniß hat alle Personen verfolgt, die an dem Drama von Mexiko theilhaftig waren. Kaiser Napoleon III. leerte den Kelch des Leidens bis zur Reize, Kaiserin Eugenie lebt im Exil, Marschall Prim wurde ermordet, Marschall Bazaine zum Tode verurtheilt und Kaiser Charlotte ist der Nacht des Wahnsinns anheimgefallen!

Aufruf!

An die Wähler der k. Freistadt Arab
Die geehrten Wähler der Araber „liberalen Partei“ welche die Candidatur unseres Mitbürgers **Josef Barajssy** zum Deputirten unterstützen und wünschen, werden ersucht am **30. d. M., d. i. Sonntag Vormittag 10 Uhr** in den Localitäten des „Arena-Saithauses“ behufs Besprechung und Wahlcoaffituirung zu erscheinen.
Arab, 28. Mai 1875.

Mehrere Wähler der liberalen Partei.

Einladung.

Die geehrten Wähler der Araber liberalen Partei, welche zum Reichstags-Abgeordneten der Stadt Arab Herrn **Franz Chorin** zu wählen wünschen, werden hiemit ersucht zu der am **30. Mai, Sonntag Nachmittags 3 Uhr**, im Saale des Hotels „zum weißen Kreuz“ abzuhaltenden Wähler-Versammlung erscheinen zu wollen.
Arab den 28. Mai 1875.

- | | |
|----------------------|------------------------|
| Dr. Arabi Işvan, | Mittelmann F. D. sen., |
| Aghoolaji Lajos, | Mittelmann Fer. jun., |
| Dr. Bánhidu Albert, | May Gustáv, |
| Alan Henrik, | Naray Imre, |
| Berczy Lajos, | Nikodem János |
| Donts Dime, | Ragy József, |
| Bölkényi János, | Péterffy Antal, |
| Bóra Béla, | Prinner Samu, |
| Shear Frigyes, | Probst Ferencz, |
| Boros József, | Pollák Karoly, |
| Eziffra Márton, | Papp Sándor András, |
| Daniel Kázar, | Papp János, |
| Daniel Gergely, | Popovics Sebót, |
| Dr. Darányi János, | Pollák Ignác, |
| Dengl József, | Bekár Ferencz, |
| Dományi József, | Rajtay József, |
| Duskál Ignác, | Rauner Miklós, |
| Dr. Gaal Jenö, | Réthy Lipót, |
| Gábor János, | Reicher Ferencz, |
| Gall János, | Rössa János, |
| Gisfeld József, | Robitzel Agoston, |
| Grünwald Ferencz, | Scherz József, |
| Guttman József, | Dr. Schuster Illés, |
| Haas Sándor, | Steiniger József sen., |
| Hann Lajos, | Ströbl Ferencz, |
| Heim István, | Steiniger A. J., |
| Hamedli Ferencz, | Steiniger József, |
| Pets János, | Schwab Ferencz, |
| Hoffmann Rep. János, | Steiniger József jun., |
| Heinrich Sándor, | Stigler Ferencz, |
| Jankovits Gábor, | Suhay József, |
| Jannigly Antal, | Stampfl György, |
| Kishalmi Ferencz | Öp-Szabó István, |
| Kornya János, | Dr. Schöpkes Ede, |
| Kornay Karoly, | Dr. Tausffy József, |
| Kopitka Gustáv, | Tones Ede, |
| Kriethöry Zeigmond, | Uršity Lipót, |
| Kriethöry Ehel, | Warga János, |
| Krejtits Dime, | Verbos Adam, |
| Kobitel Vincze, | Wizer Péter, |
| Kremmer Ignác, | Bertán István, |
| Klingenpöck József, | Walder Ghula, |
| Kunzl János, | Wallfisch Pál, |
| Limbek József, | Wallfisch Mor, |
| Lustig Adolf, | Zipser Antal. |
| Maurer András. | |

Kleine Chronik.

Arab, 28. Mai.
Ueberall fängt es an in der politischen Welt, bezüglich der Deputirtenwahl, lebendig zu werden. — Reichenschaftsberichte werden abgehalten, Candidaten

werden aufgestellt und Partei- oder Wahloerfammlungen inscenirt. Bei uns regt es sich auch in den zweilehsten Richtungen, aber bezüglich des Reichenschaftsberichtes ist es mäuhenstill. Mit einem gewissen Neid sehen wir auf die Schwesterstadt Temesvár und andere Orte, wo die gewesenen Deputirten den sowohl sich als auch ihre Wähler ehrenden Tact haben und es als ihre Pflicht ansehen, von dem Gebrauch, welchen sie von dem in sie gesetztem Vertrauen gemacht, Reichenschaft abzulegen, — nur der geweiene Abgeordnete der Stadt Arab Herr Graf Scedon R á d a y meint es nicht der Mühe werth zu finden seinen Wählern, die ihn mit so großer Anstrengung durchgebracht hatten, einen Abschiedsbefuch zu erstatten, um wenigstens die Gründe seiner sehr aufgefallenen Haltung in der Drjooar: Bahnanschluffrage des Näheren auseinander zu setzen. — Mit Anwendung des a'ttestamentarischen bekannten Spruches, könnte man mit der Frage heraustreten: Scedon, wo bist du? — wenn man nicht annehmen dürfte, daß das Feigenblatt der — Schweigigkeit in welches der Herr Graf sich vor und nach jener erwähnten Abstimmung hüllte, unserem gewesenen Deputirten gewiß gut ansteht, als daß er sich deselben entzähnd sich eine Blöße geben möchte. — Wir aber versichern den Herrn Grafen, der für die seiner Person bei der Wahl zugewendete opferwillige Aufmerksamkeit ein so schwaches Gedächtniß zu besitzen scheint, daß die Wähler Arab's diesmal ihren Mann, dem sie durch ihre Stimmen den von Manchen ambitionirten Plaz im Reichstag zu verschaffen gesonnen sind, sich gewiß näher ansehen werden.

Das diesjährige Frohnleichnamsfest wurde gestern bei uns in der üblichen solennen Weise gefeiert. Trotz des regnerischen Wetters hatten sich zu dem feierlichen Umzug das Feuerlöschcorps mit seiner Musikkapelle und eine große Zahl Andächtiger eingefunden. — Zu dieser — um diese Zeit herum — stehenden Notiz, möchten wir im Nachhange zu dem aus diesem Anlaß schon oft Besagte nachfolgen harmlose Bemerkung riskiren: Wenn die Juden in Arab an einem ihrer Festtage in feierlichem Umzuge die Thorarollen durch die Straßen der Stadt tragen und zu diesem Zwecke eine mit allem Glanz und Pomp ausgestattete Procession veranstalten wollten — würde man ihnen wohl die Erlaubniß dazu geben? Setzen wir den Fall, der israelitische Cultusvorstand würde um die Bewilligung zur a'ljährl'ichen Veranstaltung eines solchen Umzuges einschreiten, so würde die diesfällige Eingabe vielleicht nachstehende Erlebigung erhalten: „In Erwägung, daß ein Umzug wie er von dem israelitischen Cultusvorstande in der vorliegenden Eingabe in Anregung gebracht wird, den Verkehr in den Straßender Stadt wesentlich beeinträchtigen würde; in Erwägung, daß bei dem Umstande, als in Ungarn alle anerkannten Religionsgesellschaften gleiche Rechte genießen, jede derselben die Bewilligung zu derlei Umzügen ansprechen könnte, wenn man dieselbe dem israelitischen Cultusvorstande ertheilen würde; in Erwägung endlich, daß die freie Religionsübung nur insoweit platzgreifen kann, als sie innerhalb der für den Gottesdienst bestimmten kirchlichen Gebäude gepflegt wird: findet man sich veranlaßt, diesem Gesuche keine Folge zu geben.“ Diese Entscheidung würde aller Wahrscheinlichkeit nach die öffentliche Meinung für sich haben. Allerdings wird die Behörde wohl kaum in die Lage kommen, jemals einen solchen Bescheid zu erlassen, da selbst die orthodoxen Juden gewiß nicht daran denken, daß Thorafest mit einem solchen solennen Umzuge feiern zu wollen. Andererseits aber würde einem derartigen Bescheide doch immerhin auch die Thatsache entgegenstehen, daß die Katholiken unbekanntlich ihre Frohnleichnamsp procession begehren dürfen, obwohl dieselben Gründe, welche einem öffentlichen Umzuge mit den Thorarollen entgegenstehen, gewiß auch gegen die Frohnleichnamsp procession sprechen.

Heute Vormittags nach 11 Uhr hat der früher bei Herrn M u r á n y i bedienstet gewesene 22 Jahre alte Kellner Stefan Sz t a n a y in der Nähe des Lyceumbauendes in selbstmörderischer Absicht einen Pistolenschuß gegen seine Brust abgefeuert. Derselbe ist zwar noch am Leben, doch wird an seinem Aufkommen gezweifelt. Als Grund dieser verzweifeltsten That hat der Selbstmörder, auf einem bei ihm gefundenen, mit Bleistift geschriebenen Zettel, Lebensüberdruß angegeben. — Auch ein Unglücksfall hat sich vorgestern ereignet, indem ein Kind aus Unvorsichtigkeit in die Maros fiel und spurlos in den Wellen verschwand. Die Leiche wurde noch nicht aufgefunden. — Im Anschluß hieran müssen wir noch eine Nachricht mittheilen, die uns im Laufe des heutigen Tages zugekommen ist. — Gestern (Donnerstag), soll sich nämlich der von seinem Aufenthalte hier wohlbekannte gewesene Senfal Philipp S t e i n e r (vulgo „Serovic“ oder „Steiner“) in Suda-Pest erschossen haben. Ursache des Selbstmordes sollen häusliche Zwistigkeiten gewesen sein.

— Zum vom Justizm ordnete Herr — In migen Notiz, jet nunmehr Cultusgemein ters und get vertretung un Gemeindevor seiner Dignit ihu gestellten willfahren un mit dem bis Herr B a r — so lange süß Nachfolger ein vollen Geme ein ehrenhaft — Fra im Laufe des henerignisse sten Gesundh größten Theil lichen Kinder sich mit der Romies beje er die an ih erledigt hat, milie, theils die Frau Er der Margar esuth vermei und dürfte e — B Unsere Kant die juridisch stellt dermal auf die Wah Professoren geordnetema Es sind dies Böcsy, S Pusgfy. O daß die Unir Politiker pa rern der s staatl'ich poli recht zuseht. leugnen, d Professoren Richtung vo derit zieht d Pflege der I und ruhera Sphäre ab; fessoren ino Entwicklung lichteit. Da wollen oder den Clubs i mit in die nichts wenig renben Juge eingemipft w und Gediege professoren — werten, daß Parlament u holte Ernenn und dieser g in das Parl patibilität an Universtität, tränglich ist. — D fies „Opfer ten Erlasses Inspector de Elsner, in den letzte gereicht. — (E Mihály wir komischen B hiesiger Bür Redaction), einem Zuge vermeintlich genossen. G wußtlos zur ärztlichen J werden. Der getragen, M greifen Mut zur Schau e niffes war b

— Zum öffentlichen Notar für Krad wurde vom Justizminister der Advocat und Reichstagsabgeordnete Herr Demeter D o n e s ernannt.

— In Pester Blätter begegnen wir der einstimmigen Notiz, nach welcher Herr J g n a z B a r n a y, seit nunmehr 40 Jahren Secretär der Pester istr. Cultusgemeinde, in Anbetracht seines vorgeklärten Alters und geschwächter Gesundheit bei der Gemeindevorstellung um seine Enthebung eingeschritten ist. Der Gemeinde-Ausschuß verhandelte diese Angelegenheit in seiner Sitzung vom 25. d. M. und beschloß dem an ihn gestellten Gesuche, obzwar schweren Herzens zu willfahren und hat seinen Ruhegehalt in gleicher Höhe mit dem bisher bezogenen Activitätsgehalt festgesetzt. Herr B a r n a y erklärte freiwillig sein Amt noch so lange führen zu wollen, bis die Gemeinde seinen Nachfolger ernannt hat. Sowohl für den verdienstvollen Gemeindevorsteher als auch für die Gemeinde ein ehrenhafter Vorgang.

— Frau E r z h e r z o g i n C l o t i l d e, welche im Laufe des nächsten Monats einem freudigen Familienereignisse entgegensteht, erfreut sich des ungetrübtesten Gesundheitszustandes. Die Erzherzogin bringt den größten Theil des Tages in Begleitung der erzherzoglichen Kinder im Mesuther Schlosspark zu, wo letztere sich mit den drei jüngst acquirirten lammsfrommen Ponies beschäftigen, während der Erzherzog, sobald er die an ihn gelangten militärischen Angelegenheiten erledigt hat, die freie Zeit theils im Kreise seiner Familie, theils an der — Drechslerbank zubringt. Ob die Frau Erzherzogin während der Herbstsaison auf der Margaretheninsel, in einem Curorte oder in Alcsuth verweilen wird, ist bisher noch nicht bestimmt, und dürfte erst später festgestellt werden.

— (Politisirende Professoren.) Unsere Landes-Universität in Buda-Pest namentlich die juristisch-wissenschaftliche Facultät derselben, stellt vermalen nicht weniger als neun Professoren auf die Wahlstatt. Nicht weniger als neun Juris-Professoren der hiesigen Universität streben ein Abgeordnetenmandat für den kommenden Reichstag an. Es sind dies die Herren: Pauler, Kaus, Hoffmann, Böcsen, Szághy, Szilághy, Apáthy, Kerkápoli und Pushty. Gewiß, man kann nicht in Abrede stellen, daß die Universität die Vor- und Hochschule für die Politiker par excellence bildet, und daß den Lehrern der Staatswissenschaften die Theilnahme am staatslich politischen Leben sozusagen als ein Berufsrecht zusteht. Andererseits läßt sich wieder auch nicht leugnen, daß diese massenhafte Theilnahme der Professoren am politischen Getriebe in zweifacher Richtung von großem Nachtheile sein muß. Zuvörderst zieht die praktische Politik die zur intensiven Pflege der Wissenschaft berufenen Lehrkräfte in zeit- und ruheraubender Weise von ihrer eigentlichen Sphäre ab; die legislatorische Wirksamkeit der Professoren involvirt eine empfindliche Schwächung der Entwicklung und Vertiefung höherer Wissenschaftlichkeit. Dann bringen die Professoren — ob sie wollen oder nicht — aus der Reichsstube und aus den Clubs ihre Parteilichungen und Leidenschaften mit in die Universität und in Folge dessen ist es nicht weniger als der rechte Geist, welcher der studirenden Jugend durch ihre Lehrer und deren Lehren eingemipft wird. Und alle Achtung für die Tüchtigkeit und Gediegenheit jedes Einzelnen unserer Universitätsprofessoren — aber wir können nicht umhin, zu bemerken, daß dieser gar zu rege Wechselverkehr zwischen Parlament und Universitäts-Catheder, diese wiederholte Ernennung von Abgeordneten zu Professoren und dieser gar so häufige Eintritt von Professoren in das Parlament denn doch einen Stich von Incompatibilität an sich hat, der weder dem Ansehen der Universität, noch auch demjenigen des Parlaments zuträglich ist.

— Der Sprachenzwang hat sein erstes „Opfer“ gefordert. In Folge des bekannten letzten Erlasses des Communicationsministers hat der Inspector der königlich ungarischen Eisenbahnen Adolf E l s n e r, wegen Unkenntnis der ungarischen Sprache, in den letzten Tagen freiwillig seine Demission eingereicht.

— (Ein Scheintödt.) Aus Nagy-Mihály wird der „Pannonia“ über folgenden tragikomischen Vorfall berichtet: „Dieser Tage ging ein hiesiger Bürger (Staats- oder Spießbürger? Die Redaction), die Wette ein, eine halbe Branntwein in einem Zuge auszutrinken, Er vollführte auch diese vermeintliche Heldenthat in Gegenwart seiner Saufgenossen. Einige Minuten nachher sank er aber bewußtlos zur Erde und konnte trotz aller angewandten ärztlichen Hilfe nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden. Der Verunglückte wurde in das Mutterhaus getragen, und unter herzerweichenden Jammern der greisen Mutter in den Sarg gelegt, aufgebahrt, und zur Schau ausgestellt. Die Stunde des Leichenbegängnisses war bereits anberaumt und man erwartete nur

noch die Ankunft des Geistlichen welcher die rituellen Leichenfunctionen verrichten sollte. Als die tiefbetrübte Mutter am noch nicht geschlossenen Sarge ihres Sohnes im heißen Gebete versunken war, erhob sich plötzlich der Todtgelaubte, und sah mit verblüfften Augen auf seine bis auf den Tod erschrockene Mutter, so wie auf seine ihm unerklärliche Lage im Sarge und versicherte, daß er noch niemals so lange und so gut geschlafen habe. Die Mutter war über die unvermuthete Auferstehung ihres Sohnes keineswegs erfreut und konnte sich in ihrer Verlegenheit nicht zu rechtfinden, was sie nun mit den geladenen Leichen-gästen anfangen sollte. Der auferstandene Sohn half ihr jedoch aus dieser Verlegenheit, indem er aus dem Sarge sprang und die anlangenden Gäste freundlich bewillkommete. Natürlich wurde der gebräuchliche Leichenhenaus in größter Heiterkeit bezehrt.“

— Ueber den Distanzritt des Herrn S a l v i gehen der „Neuen Freien Presse“ von einem Fachmanne einige interessante Bemerkungen zu. Vor Allem constatirt derselbe, es sei eine Unmöglichkeit gewesen, von Nancy aus, welches noch 35 Meilen von Paris entfernt ist, in der dem Reiter bei seinem Eintreffen daselbst noch zur Verfügung stehenden Zeit das Ziel zu erreichen, auch wenn „Radamant“ nicht durch den Sattel gedrückt, nicht am Fuße verletzt gewesen wäre und nicht in Folge ungenügender Training einigemal das Futter verjagt hätte. Nichtsdestoweniger verdient die Leistung, obgleich sie in Nancy ihr Ende finden mußte, nach der Ansicht dieses Fachmannes als eine außergewöhnliche bezeichnet zu werden, nachdem „Radamant“ in 13 Tagen ungefähr dieselbe Distanz zurücklegte, für welche die berühmte „Caradoc“ 15 Tage bedurfte. Alles in Allem genommen spricht sich der Fachmann entschieden zu Gunsten des „Radamant“ aus, welcher den Beweis liefert, daß die heimische Pferdebeziehung in Oesterreich-Ungarn Bedeutendes zu leisten vermag und es sich wohl der Mühe lohnen würde, derselben energisch unter die Arme greifen würde. Schließlich dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß der Fachmann der „Neuen Freien Presse“ Herrn S a l v i insoweit einen Theil der Schuld an dem Mißlingen des Unternehmens beimeißt, als er den „Radamant“ nicht so wie Zubovic die „Caradoc“ für den großen Ritt gehörig vorbereitet hatte.

— (Die Königin von Griechenland.) Der „Germania“ schreibt man aus München über König Otto und Königin Amalie: Während der König bedächtig im Entschluß und zögernd in der Ausführung war, liebte die Königin die mutige That und kennzeichnete sich durch die Gewandtheit, womit sie so gern auf den galoppirenden Pferde dahinsprengte; eine Gewohnheit, der sie auch in späteren Jahren nur ungerne entsagte. Bei einem dieser Ritte war es, daß der tollkühne Student Aristides Dostios zu Athen einen Schuß auf die Königin abfeuerte (18. September 1861), kurz nach dem Falle des Ministeriums Miaulid. Der Attentäter ward zum Tode verurtheilt und, da er die Königin nicht verletzt hatte, zu lebenslänglicher Festungsstrafe begnadigt, die freilich schon im Juli 1863 endete. Im Herbst zuvor hatten König Otto und Königin Amalie Griechenland bereits verlassen. — Schreiber dieser Zeilen, welcher die Königin Amalia zum erstenmal 1852 in Athen sah, erinnert sich an folgende Anekdote: Eben damals überreichte ein frivoler Franzose der Königin einen Korb mit hundert Äpfeln und einem Briefe: „Paris reichte der Venus Einen Apfel, Eure Majestät sind hundertmal schöner, empfangen Sie deshalb hundert Äpfel.“ Die Königin stellte sofort gerichtliche Klage an; was aus den Äpfeln geworden, sagte mein Berichterstatter, hat man nie vernommen.

— (H u m o r i m G e r i c h t s s a l e.) Der frühere Seemann und jetzige Arbeiter Jacob Christian K n ü l l e r aus Baden, bereits 6 Mal wegen Diebstahls bestraft, hat in Hamburg, nachdem er am 28. August v. J. aus dem Zuchthause in Lübeck entlassen war, in der Nacht vom 29. zum 30. September aus dem am Kaiserquai liegenden Schiffe „Southland“ verschiedene Kleidungsgegenstände, Goldsachen, eine Uhr und ein Portemonnaie entwendet. Nachdem er die Gegenstände in England verkauft hatte, kehrte er nach Hamburg zurück und verübte eine ansehnliche Reihe von Diebstählen auf Schiffen. Der Staatsanwalt beantragt in Hinblick auf seine vielen Vorbestrafungen und weil er in Greifswalde unter falschem Namen gefessen, denselben zu einer dreijährigen Zuchthausstrafe, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf drei Jahre und Zulässigkeit von Polizeiaussicht zu verurtheilen. Der Angeklagte protestirt mit Entrüstung gegen die Auslassungen des Staatsanwaltes und spricht mit Würde: „Ich habe nicht nur in Greifswalde, sondern fast überall unter anderen Namen gefessen, man kann es mir nicht verdenken, wenn ich meinen guten Namen nicht dazu hergebe.“ Der Staatsanwalt: „Dann bitte ich um Entschuldigung!“ (Heiterkeit.) Angeklagter: „Ich habe gestohlen, weil die

Arbeit zu schlecht bezahlt wird, und weil die Arbeit im Zuchthause viel leichter ist, leider gibt es noch keinen Staat, der das Stehlen concessionirt, sonst würde ich mich dahin begeben haben!“ (Große Heiterkeit.) Das reale Strafgericht hat jedoch kein Verständnis für die ideale Richtung des Knüller und verurtheilt ihn, wie der Staatsanwalt beantragt hatte.

— (Die Größe Londons.) Die Stadt ist jetzt voll von Geistlichen, die zu den Maiver-sammlungen nach London kommen, und sieht man überall auf den Straßen weiße Cravatten. Böswillige Menschen behaupten, daß auch die Anstalten in der Nähe von Heymarket sehr gute Gesächte machen. Bei dieser Gelegenheit dürften folgende Notizen über die Größe Londons am Plage sein. Dasselbe umschließt innerhalb eines Halbmessers von 15 Meilen von Charing Cross an 700 (englische) Quadratmeilen und enthält in diesem Reichthum vier Millionen Menschen. Es gibt hier mehr Katholiken als in Rom, mehr Schotten als in Edinburg, mehr Irländer als in Dublin und mehr Juden als in ganz Palästina. Der Hafen von London sieht täglich 1000 Schiffe mit 9000 Matrosen. Alle fünf Minuten wird ein Kind geboren und alle acht Minuten stirbt ein Mensch. Im Durchschnitt werden in jedem Jahre 28 Meilen neue Straßen eröffnet und 9000 neue Häuser gebaut. Das Postamt liefert jährlich hier an 238 Millionen Briefe ab. Auf den Polizeiregistern figuriren 120.000 Gewohnheitsverbrecher die sich in jedem Jahre noch vermehren, mehr als ein Drittel aller Verbrechen von ganz England werden in London begangen. Die Wirthshäuser und Bierkneipen würden, nebeneinandergestellt, eine Länge von 73 Meilen einnehmen. — Schließlich nur noch die Bemerkung, daß ungefähr eine Million Einwohner thätlich Verden sind, das heißt Jahr aus, Jahr ein keine Kirche besuchen. Doch unterließ uns unser Statistiker mitzutheilen, ob die Verbrecher aus dieser letzteren Kategorie von Einwohnern im stärkeren Maße recurren als aus den anderen Classen der Bevölkerung.

— (Indische Ureinwohner.) In Indien besteht noch eine Race von Ureinwohnern, die, obwohl auf wenige Familien zusammengeschmolzen, doch ihrer Existenz nach bekannt ist, aber noch keiner genaueren Beschreibung gewürdigt wurde. Die letzte Nummer der „Academy“ enthält eine solche Beschreibung eines Paares dieser Wilden Ureinwohner, welches in der Präsidentschaft Madras, südwestlich von den Tartarei-Hügeln bei einer Landvermessung eingefangen wurde. Sie leben in den Jungles und bringen bisweilen Honig, Wachs und Sandalenholz in die Dörfer, wogegen sie Tuch, Reis, Tabak und Beil eintauschen, sie werden jedoch sehr scheu und es ist äußerst schwer, ihrer habhaft zu werden. Von dem betreffenden Paare war der Mann 4' 6" hoch, er hatte einen runden Kopf, grobes, wolliges, schwarzes Haar und eine dunkelbraune Haut. Die Stirn war niedrig und ging ein wenig zurück, der untere Theil des Gesichtes dagegen trat hervor, wie bei einem Affen und der kleine und ovale Mund mit dicken Lippen ließ die Nase einen Zoll hinter sich. Er hatte kurze, auswärts gekrümmte Beine, einen verhältnißmäßig langen Körper, und Arme, die beinahe bis zu den Knien reichten. Die Hände und Finger waren immer eingebogen und konnten nicht ganz gerade ausgestreckt werden. Die innere Handfläche und die Finger waren mit einer dicken Haut bedeckt, besonders die Fingerspitzen; die Nägel waren klein und nicht vollständig ausgebildet und die Füße breit und dickhäutig. Das Weib war eben so groß wie der Mann, ihre Hauptfarbe gelblich, das Haar schwarz, lang und struppig und die Gesichtszüge wohlgeformt. Diese seltsamen Menschen — ein Wunder, daß sie im Busch unter den wilden Thieren überhaupt fortkommen können — nähren sich hauptsächlich von Wurzeln und Honig, doch essen sie bisweilen wohl auch Fleisch. Einen festen Aufenthalt haben sie nicht. Sie schlafen, wo sie gerade einen passenden Platz finden. Auch sind sie nicht aller religiösen Vorstellungen bar, sondern verehren gewisse „Waldgötter“.

— (Literarisches.) Das allbekannte Handbuch der rationellen Landwirthschaft für practische Landwirthe und Oeconomieverwalter von Dr. W. L ö b e ist in 5. Auflage mit vielen Abbildungen der neuesten Maschinen und Geräthe im Verlage von S c h m i d t & C o u t e r in Leipzig erschienen und empfehlen wir dieses practische Werk auf das Beste allen intelligenten Landwirthen. Die Anschaffung desselben in 12 monatlichen Lieferungen ist auf solche Weise Jedermann leicht möglich.

— Die neueste Nummer (10) der Illust. Frauen-Zeitung (vierteljährlich. Abonnementspreis 1 fl. 50.) enthält: I. Das Moden-Blatt: Sommer-Anzüge für Haus und Promenade, Kleiderrocke, hohe Taillen, Ueberkleider, Kleiderärmel, Spigenjäckchen, Schooßgürtel, Fichü, Hüte, Morgenhauben,

Notirungen der Pester Börse vom 26. Mai 1875.

Table with columns for various securities and their prices, including items like 'ung. Staats-Anl. à 100 fl.', 'ung. Prämien-Anleihen', and 'Kassenscheine'.

Table listing 'Pfandbriefe' (mortgage bonds) with columns for 'Geld' and 'Waare'.

Schluss-Course der Wiener Börse vom 25. Mai.

Table listing 'Allgemeine Staatsschuld' (general state debt) and 'Bank-Actien' (bank stocks) with columns for 'Geld' and 'Waare'.

Table listing 'Commercial Wr.' (commercial bills) with columns for 'Geld' and 'Waare'.

Actien von Transportunternehmungen.

Table listing various railway and transport company stocks with columns for 'Geld' and 'Waare'.

Table listing 'Lose' (loose securities) with columns for 'Geld' and 'Waare'.

Devisen.

Table listing exchange rates for various cities like Amsterdam, Augsburg, Berlin, etc.

In der Teufelschlucht.

Eine Schmugglergeschichte aus dem Harze von Fr. Waldau.

I. (Fortsetzung.)

Hier war alles so still, als läge die ganze Erde in den Armen des tiefsten Schlafes, oder als wäre die Welt ein Grab. Mühsam schritten die Wanderer durch den Wald und begannen die steile Seite des Hoffberges zu erklimmen.

nahm einen Schmuggler, einen von kräftiger, ebenermäßiger Gestalt, bei Seite. „Ich habe Euch schon früher erwartet,“ sagte er. „Der Weg ist sicher, ich und Andreas haben ihn zurückgelegt, ohne daß uns ein einziges lebendes Wesen über den Weg gelaufen wäre, Könnt's getroffen wagen, an die Stadtmauern zu schleichen.“

„Denke an Deine Pflicht“, sagte er mit scharfer Betonung, indem er den Arm des Freundes ergriff. Aber noch immer verharrete der Schmuggler unbeweglich in seiner Stellung. „Die Zeit drängt und die Nacht geht zu Ende. Wir bedürfen Deiner.“

(Fortsetzung folgt.)

